

Bilder aus dem Leben unserer betagten Mitmenschen

Autor(en): **Sutz, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pro Senectute : schweizerische Zeitschrift für Altersfürsorge, Alterspflege und Altersversicherung**

Band (Jahr): **3 (1925)**

Heft 3

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-722330>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bilder aus dem Leben unserer betagten Mitmenschen.

Aus einem Vortrag von Frau Pfr. E. Sutz, Zürich.

Wir lenken unsere Schritte in eine enge Gasse, wo die hohen Häuser sich selber vor der Sonne stehen. Die Altstadt ist ja reich an solchen. Die unten vorbei hastende Menge hat keine Ahnung, wie die Bewohner dieser Häuser oft ihr Leben fristen müssen. Kommen sie müde heim von ihrem Tagewerk, empfängt sie auch äußere Dunkelheit und tastend suchen sie ihre Türklinke. Wir steigen fünf steile Treppen empor. Der Flur ist so düster, daß man eine Laterne wohl brauchen könnte. Vor einer Tür, die ein bischen geöffnet ist, stehen wir still. Was ist das? Wir hören ein eigentümliches, pfeifendes Geräusch. Ach so, so atmet ja der alte S., der seit Jahren an schrecklichem Asthma leidet. Wir klopfen an und öffnen behutsam die Türe, damit der Kranke nicht erschrickt. Er steht am Tisch, keuchend und in großer Not. Vor ihm aufgeschlagen liegt das Bibelbuch, darin sucht er Kraft und Mut für die kommenden schweren Tage, denn er fühlt es: es geht noch durch viele dunkle Tiefen, bis er am andern Ufer angekommen sein wird, und kein Mensch kann ihm helfen.

Reden kann er noch nicht, aber er möchte uns doch etwas sagen und zeigt uns in seiner Hilflosigkeit mit dem Finger die Verse, die er soeben gelesen hat. Ob wir sie ihm nochmals lesen sollen? Wir sehen ihm diesen Wunsch an den Augen ab. Er nickt uns rasch zu, ein Zeichen, daß wir ihn verstanden haben. . . . „Und ob ich schon wanderte durch's finstere Tal, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir, dein Stecken und dein Stab, die trösten mich.“

Ergriffen stehen wir mit dem Kranken am Tisch, eine kleine Hausgemeinde. —

Wir betreten ein anderes Haus. Ein ärmliches, aber freundliches Zimmer nimmt uns auf, wo ein weißhaariges Mütterchen wohnt. Es liegt zu Bett und

kann uns die Hand nicht geben, denn jahrelange Gichtschmerzen haben ihm die Finger verkrümmt; der eine Arm ist gelähmt, die Hände sind geschwollen. Ein Leben der Entsagung und voll Kümernissen liegt hinter ihr. Arm



J. Reichlen, Die Strohflechterin.

ist die Greisin und elend, aber dennoch voll Zuversicht und Dank. Wird es uns nicht wohl in diesem Stübchen bei der lieben Dulderin? Nicht wahr, wir glauben es ihr, wenn sie am Ende ihrer Erzählung sagt: „Ich freue mich, daß Gott mich bald heimholen wird.“ Leuchtet nicht jetzt

schon ein Strahl der Ewigkeitsfreude auf ihrem Angesicht? Arm, elend, krank, verlassen und dennoch getrost — vielleicht begreifen Sie, verehrte Zuhörer, nicht, wie die Greisin das fertig bringt. Besuchen Sie die Frau einmal und sie wird Ihnen erzählen, wie sie zu diesem inneren Reichtum gekommen ist.

Jetzt steigen wir auf einer Hühnertreppe in eine andere Wohnung, sie scheint uns auch nahe dem Himmel zu sein, so hoch oben ist sie. Es benimmt uns fast den Atem. Aber stellen Sie sich vor, wir müßten noch ein paar Kilo Kartoffeln mitschleppen und manches andere dazu, was auch ein ärmlicher Haushalt erfordert? Wer fragt die 75 j ä h r i g e F r a u J., ob ihre Kraft dafür lange? Alle paar Tage muß sie im Korb irgend eine Last da hinauftragen, trotzdem Kinder und Enkel täglich leichtbeschwingt treppauf und -ab gehen. Aber keinem kommt es in den Sinn, für die Großmutter etwas zu besorgen.

Sie sehen mich fragend an: „Warum bittet die Greisin die Jungen denn nicht darum?“ Warum? Weil sie im Haushalt — trotz ihrer Hilfeleistung — nur geduldet ist. Und diese Last ist noch viel schwerer zu tragen als die andere. Wie manches lieblose Wort bekommt sie zu hören von den Ihrigen und wie manchen Schlag erhielt sie schon von ihrem jähzornigen Schwiegersohn! Niemand schützt sie, allen ist sie wehrlos preisgegeben. Ihrem Manne mußte sie auf dem Sterbebett versprechen, nie in das Armenhaus seiner Gemeinde zu gehen, und dieses Versprechen ist ihr heilig, trotzdem es ihr in dem gutgeleiteten Heim wohler wäre. Darum hält sie aus, denn einmal nimmt ja auch dieses Elend ein Ende. So verbraucht sie für ihre Familie ihre letzte Kraft, und nur die Gewißheit, daß ihr Lebenslicht bald am Erlöschen ist, gibt ihr noch den Mut auszuharren. Und wir sehen es den trüben Augen an, daß sie bald ausgeweint haben. Eine große Müdigkeit liegt auch in ihrem Händefalten.

Nun wollen wir noch e i n e n l i e b e n, a l t e n M a n n besuchen. Ohne anzuklopfen, öffnen wir die Türe so weit,

daß wir hinein sehen können. Ja, da sitzt er auf seinem Dreibein und flickt einen alten Schuh. Der Mann ist taubstumm und hat noch keine Ahnung, daß Besuch kommt, denn er kehrt den Rücken gegen die Türe. Wir legen die Hand auf seine Schulter. Mit freundlichem Lächeln sieht



H. Bay, Die Großmutter.

er auf und macht sofort Platz, denn er muß seinen Stuhl zur Seite tragen, damit wir die Türe ganz öffnen und eintreten können. So eng ist sein Heim. Wie freut er sich, daß Jemand zu ihm kommt, denn seine Tage gehen sonst einförmig genug vorüber. Er hat in einer Taubstummenanstalt von den Lippen ablesen und sprechen gelernt, so daß die Unterhaltung ihren Gang nehmen kann.

Während er allerlei Fragen an uns richtet, schweifen unsere Blicke nebenbei umher und suchen — suchen. Was denn? In all dem Wirrwarr findet unser Auge plötzlich einen Ruhepunkt. An der Wand ob dem Bett hängt ein Bild in bescheidenem Kartonrahmen: ein schlichtes Kreuz und am Fuße desselben ein Büschel leuchtend roter Alpenrosen. Im Hintergrund schneebedeckte Schweizerberge. An diesem Bild hängt der Mann mit ganzer Seele; ein gütiger Mensch hat es ihm einmal auf Weihnachten geschenkt, ohne zu ahnen, welch ein Reichtum mit dieser Gabe in dieses Zimmer kam. In wieviel schlaflosen Nächten ward es ihm zum Trost, dies Bild mit dem Kreuz des Erlösers!

Wie der Taubstumme sieht, daß unser Blick auf dem Bilde haftet, will er uns noch einen andern Schatz zeigen. Er holt ein kleines, vergilbtes Bildchen, das eingerahmt zu Häupten seines Bettes hängt, so unscheinbar, daß unsere Augen es nicht einmal sahen. Das sei sein Konfirmationsspruch, sagt er, den er vor 60 Jahren in der Kirche seines bernischen Heimatdorfes bekam. Laut und gut las er: „Hebe deine Augen auf zu den Bergen, von denen uns Hilfe kommt. Unsere Hilfe kommt von dem Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat.“

Sonst erscheint alles so dunkel hier, schwarz und düster. Über dem alten Bett mit dem schwarzen Eisen-
gestell liegt eine eben so schwarze Decke ausgebreitet. Ihre ursprüngliche Farbe ist unkenntlich. Und auf derselben liegen Schuhe mit und ohne Löcher, mit und ohne Absätze, alles Patienten, die der alte Mann irgendwie heilen sollte. Neben seinem schwarzen Dreibein steht ein kleines Tischchen, ganz in dunkler Farbe, belegt mit seinem notwendigsten Werkzeug. Rechts bei der Türe, der Wand entlang, steht nochmals ein schmales Tischchen ganz voll Nägel und andern Utensilien und in der Mitte desselben eine kleine, alte Petrollampe. Seine sonstigen Habseligkeiten liegen wohl alle in dem länglichen, dunkelgrünen Koffer, der in einer Ecke steht und der wohl in

stiller Abendstunde dem müden Mann als Ruhesitz dienen wird. Das ist seine Zimmereinrichtung.

Und doch — all das Düstere rings um uns bedrückt uns nicht, denn alles paßt hieher wie in stiller, großer Harmonie. Es liegt tiefer Friede und Ergebenheit in allem.



H. Bay, Alter Schuhmacher.

Ein kleines Fenster oben an der Decke sagt uns, daß hier das Licht von oben kommt. Oberlicht! Das ist das Geheimnis dieser friedlichen Atmosphäre: unser alter Freund hat Oberlicht in seinem dunklen Raum, Oberlicht auch für seine Seele. Mit leuchtenden Augen erzählt er uns Frohes und Ernstes aus seinem arbeitsreichen Leben. Für alles dankt er, an allem freut er sich, besonders an den Men-

schen, die ihm wohl wollen, und an der Gabe, die er alle Monate von der Stiftung „Für das Alter“ bekommt. Das „ich danke Ihnen“ bei unserem Abschied klingt noch lange in uns fort, und gehoben treten wir auf die Straße, aus einer stillen Welt in eine unruhvolle hinein, die auch uns zu neuen Pflichten ruft.

Verehrte Anwesende, die Zeit eilt und doch möchte ich Sie gerne noch hinführen zu dem ganz mittellosen alten Mütterchen, das ihres zum großen Teil geraubten Augenlichtes wegen jüngst aus einem Blindenfonds Fr. 30.— erhielt. Aus Dankbarkeit gegen die Stiftung „Für das Alter“, deren Gaben ihr monatlich gebracht werden, wollte sie derselben von ihrem Reichtum auch Fr. 5.— schenken. Sie wurde ganz betrübt, als die Patronin dieses Geschenk nicht annehmen wollte, sondern ihr riet, für sich etwas Notwendiges anzuschaffen. Als dann im letzten Herbst in unserer Stadt die Haussammlung wieder durchgeführt wurde, ergriff die gute Frau die Gelegenheit und gab ihre Fr. 5.— dem Sammler. Sie konnte einfach nicht anders als aus dankerfülltem Herzen so handeln.

Und die 81 jährige Frau N. sollten Sie auch noch kennen lernen. Sie wohnt in einem der traurigsten Dachkammerchen, die ich je gesehen habe. Die Wände sind kahl und beschmutzt und es scheint einem unbegreiflich, daß der Hausherr nicht dazu angehalten werden kann, die Kammer wenigstens zu weißeln. Die Türe, die auf den kalten Gang führt, schließt schlecht. Trotzdem ist diese Greisin immer zufrieden und immer hat sie für irgend etwas zu danken, was andere Menschen kaum beachten würden. Als ihr letzthin ein älterer Fauteuil angeboten wurde, meinte sie ganz erschrocken: „Was denken Sie auch, ich kann mich doch nicht verwöhnen!“ Und doch zählt sie 81 Jahre! Sie benützt den Stuhl auch wirklich nur am Sonntag; kommt aber Besuch, so nötigt sie diesen sofort auf den weichen Sitz. An ihrem Fenster blühen rote Geranien, ein Stückchen Poesie mitten in dieser Armut,

und das Leuchten derselben läßt uns einen Augenblick das Düstere um uns her vergessen. Der Friede, der von dieser einfachen Frau ausströmt, und das Leuchten der Blumen am Fenster drücken allem den Stempel auf und machen uns den Ort lieb, trotz seiner Unwohnlichkeit. —

Nur wenige Bilder aus dem Leben unserer betagten Mitmenschen sind jetzt vor unserem geistigen Auge vorübergezogen, aber es ist Erlebtes und Erschautes. Und wenn jetzt der ganze Jammer und die miterlebte Not unserer Brüder schwer auf unserer Seele lastet, so wissen wir: auch wir tragen Schuld daran und sind mitverantwortlich. Mit unserer ganzen Kraft wollen wir darum mithelfen, das Los vieler alter Leute erträglicher zu gestalten. Nicht nur weil unser Gewissen uns dazu treibt, wollen wir es tun, sondern aus einem großen Helferwillen heraus. Nur dann wenn in unserer Stadt und im ganzen Schweizerland recht viele willige Menschen mitarbeiten an dem großen sozialen Werk der Bruderliebe, kann auch die Stiftung „Für das Alter“ ihre segensreiche Arbeit weiterführen.

✕ **Ai miei concittadini ticinesi.**

La Fondazione svizzera „Per la Vecchiaia“ non esiste che da otto anni, ma, in questo breve giro di tempo, è già riuscita a dimostrare quanto bene possa compiere un'istituzione la quale, mirando a rafforzare il senso della solidarietà fra le generazioni, si è assicurata di primo acchito l'appoggio e la simpatia d'ogni ceto e d'ogni autorità sì civile che ecclesiastica.

La Fondazione si procura i mezzi per svolgere il suo programma di assistenza verso i vecchi bisognosi mediante collette annuali che sono affidate alla premura dei Comitati di ogni singolo Cantone.

Ho sott'occhio due tabelle; la prima dà i risultati delle collette negli anni 1923 e 1924; la seconda indica il numero